

Schwestern und Brüder!

Dreifaltigkeitssonntag – ein Fest, das ein theologisch hochkomplexes Konzept vom Wesen Gottes ins Zentrum stellt. Ich habe das Gefühl, dass mit der Glaubenslehre vom dreieinigen Wesen Gottes zunächst aber kaum jemand von uns warm zu werden vermag. Nicht nur, dass eins und drei nicht recht zusammengehen wollen in mathematisch und logisch geschulten Köpfen. Es stellt sich zudem die Frage, was aus dem theologischen Denksport über Gottes dreieiniges Wesen zu gewinnen ist für die konkrete Lebenspraxis.

Vielleicht kann gerade eine vermutlich vielfach geteilte Erfahrung der hinter uns liegenden Corona-Isolation einen Zugang dazu eröffnen: Die Meisten von uns dürften in diesen Wochen ja mehr oder minder stark unter dem Mangel an sozialem Leben gelitten haben – und zwar in mannigfacher Hinsicht: Mangel an sozialen Kontakten über den engsten Haushaltskreis hinaus, an beruflichem Austausch und Teamwork, an kultureller Inspiration, an Freiraum zur praktischen Umsetzung kreativer Ideen und gemeinsamer Projekte etc. – Gerade die Erfahrung eines Mangels vermag aber, oft genau das bewusst zu machen, was als vermeintliche Selbstverständlichkeit häufig gar nicht mehr wahrgenommen wird. Im Fall der hinter uns liegenden und immer noch nicht ganz ausgestandenen sozialen Isolation haben wohl viele von uns mehr oder weniger deutlich erlebt: Ich bin mir alleine nicht genug. Auf Dauer fehlt mir etwas zu einem vollen Leben, wenn ich auf mich selbst beschränkt bleibe. Das gilt sogar noch für den Fall, dass man – wie zum Glück wohl die Meisten von uns – mit einer oder mehreren Personen Haushalt und Alltag teilt. Da hat man zwar ein Du als Gegenüber – unerhört wichtig, um sich auszutauschen, um Freude und Leid miteinander zu teilen, und auch um in der Auseinandersetzung mit diesem Du zu wachsen und sich weiterzuentwickeln. Aber selbst eine so umeinander kreisende Ich-Du-Beziehung trägt noch einen entscheidenden Mangel; und den hat der Corona-Shut-Down zumindest mich am meisten spüren lassen: Unser menschliches Wesen benötigt zu seiner vollen Entfaltung auch etwas, woran es *gemeinsam mit anderen* arbeiten und schöpferisch mitwirken kann, wofür es sich einsetzen und brennen kann. Es braucht ein Ziel, ein Woraufhin, einen Sinn – das, wovon der große V. Frankl selbst in lebensbedrohlicher Bedrängnis einmal gesagt hat: „Wer ein *Warum* zu leben hat, erträgt fast jedes *Wie*.“ Es ist das, was einen Menschen aus sich heraustreten, über sich hinauswachsen und zum Glied eines größeren Ganzen, eines „Wir“ werden lässt. – Kurz: Damit ein Mensch *Ich* werden kann, braucht er ein *Du* als Gegenüber, aber darüber hinaus ein *Wir*, in das er sich integrieren, dessen Teil er werden kann.

Vielleicht inspiriert sich an der Erfahrung genau dieser dreifachen Dimension unseres menschlichen Lebens auch die Rede vom dreieinigen Wesen Gottes, dessen Ebenbild wir doch sind bzw. sein sollen. – Und wenn ich an die Mangel-Erfahrungen der weitgehenden sozialen Isolation der vergangenen Wochen denke, hört dieses komplexe Konzept von der göttlichen Dreieinigkeit für mich auch plötzlich auf, ein bloßer theologischer Denksport zu sein und lässt mich alles andere denn kalt.

Das habe ich übrigens auch am vergangenen Sonntag für mich besonders berührend und warm erlebt, als wir erstmals seit Wochen wieder gemeinsam Gottesdienst feiern konnten: Ich habe gespürt, wie sehr mir dieses „Wir“ gefehlt hat in den Wochen davor. Und vielleicht ist es Ihnen ähnlich ergangen. – Jeder Mensch braucht ein *Du*, an dem er wachsen, und ein *Wir*, dessen Teil er werden kann, damit er *Ich* sein kann.